

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 10

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

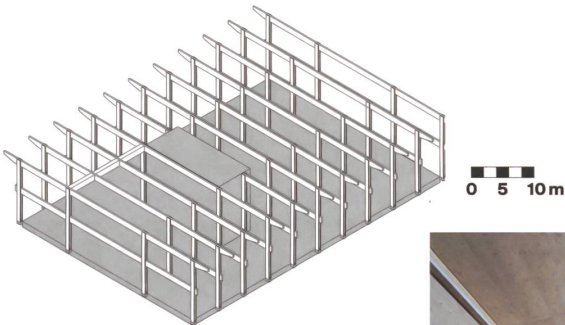
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zwillingsstützen gliedern das Ausbildungszentrum in Buchs ZH.



Isometrie mit Betonkern und Holztragwerk.



Im Obergeschoss büffeln die Berufsleute Theorie.



Die Tragstruktur prägt die Werkhalle, in der die Lehrlinge ihre Handgriffe üben.

Werktempel

Die Holzbaubranche ist im Aufwind – und im Umbruch. Der Elementbau verändert die Arbeit eines Zimmermanns grundlegend, weshalb die Lehre neu vier statt drei Jahre dauert. Das braucht neue Ausbildungsplätze. Was die Lehrlinge im Kanton Zürich nicht im Betrieb lernen, wird ihnen im Ausbildungszentrum in Buchs beigebracht. Für die Branche ist der Neubau ein grosser Schritt, der dank Etappierung und der Unterstützung von Andreas Seiz, dem Geschäftsführer der Hartweg, gelang. Die Holzbaufirma errichtete das Gebäude auf ihrem Gelände und vermietet es an den Verband. Seiz ist ein Schnellbauer, wie er selbst sagt. Von der Baueingabe bis zur Eröffnung Anfang 2016 verging gerade mal ein Jahr. Die Erweiterung wurde im August 2017 nach nur sieben Monaten Planungs- und Bauzeit bezogen. «Die Elemente wurden auf den Tag genau angeliefert», erklärt Seiz. Das Holz dafür stammt aus Österreich. Es gibt in der Schweiz keinen Lieferant, der solche Mengen so schnell beschaffen kann.

Die Etappierung war schon im Wettbewerb vorgegeben, den Peter Moor Architekten gewannen. Sie schlugen eine klare Struktur vor: sieben Achsen für die erste Etappe, drei weitere für die zweite. Wie bei einem Tempel gliedern die ausser liegenden Zwillingsstützen das Gebäude. Die mächtigen Träger, die quer durchs Haus laufen, zeigen die holztypische Fügung der Teile. Die Fassade stellt den Holzbau stolz zur Schau – ohne den Witterungsschutz zu vergessen. Die Oberflächen sind vorvergraut. Die Stützen sitzen auf eleganten Sockeln im Trockenem. Kapfen bedecken die Stirnseiten der Träger. Das ausladende Vordach schützt die Fassade vor Regen. Schade nur: Die Fenster sind aussen aus Metall.

Im Obergeschoss büffeln die Berufsleute Theorie. Im Erdgeschoss lernen sie, den Schmetterlingstisch oder die Pendelkreissäge zu bedienen. Die Balken der Holzbeton-Verbunddecken prägen den Raum; die filigrane Tragstruktur ist auch innen ablesbar. Über dem breiten Falttor verläuft ein neuartiger Träger aus Buchenholz, der mehr tragen kann als einer aus Stahl. Er entlastet auch die CO₂-Bilanz. Hier zeigt sich: Holz ist der Fast-alles-Könner für die Zukunft. Andres Herzog, Fotos: Roger Frei

**Ausbildungszentrum Zürcher
Holzbaunternehmungen, 2016 / 17**
Furtbachstrasse 26, Buchs ZH
Architektur: Peter Moor Architekten, Zürich
Bauherrschaft: Ermitin, Buchs
Holzbauingenieure: Makiol & Wiederkehr, Beinwil am See
Bauingenieure: Sella Bauingenieur + Planer,
Oberlunkhofen
Bauphysik: Raumanzug, Zürich



Das 1985 erstellte Gebäude hatte den Charakter eines Siebzigerjahre-Blocks.



Grundriss vor dem Umbau:
Zweimal drei
Wohnungen pro Geschoss.



Nach dem Umbau:
Fünf unterschiedliche Wohnungstypen.



Loggien und grosse Fenster prägen das Mehrfamilienhaus in Oberwil heute.



Im Innern sind grosszügige, helle Wohnungen entstanden.

Lohnt sich das?

«Wieso hat man nicht komplett neu gebaut?» Architekt Piotr Brzoza kann sich ein Lächeln nicht verkneifen, als er die Frage – wohl nicht zum ersten Mal – hört. Zu tiefgreifend, zu umfassend sind die Umbauten an seinem Mehrfamilienhausprojekt in Oberwil bei Basel. Zwar hatte das Gebäude mit Baujahr 1985 das Ende seines Lebenszyklus noch nicht erreicht, und die Bausubstanz war gut. Doch die Grundrisse waren eng, die Räume teilweise dunkel. Die Eigentümerin, eine Pensionskasse, handelte und veranstaltete einen Wettbewerb, den Piotr Brzoza Architekten für sich entscheiden konnten.

Die Architekten organisierten die Grundrisse radikal neu. Die Zellen wichen offeneren, um den zentralen Wohnraum gruppierten Typologien mit langen Sichtbezügen. Im Erdgeschoss wurden bestehende Nebenräume zu drei barrierefreien Wohnungen umfunktioniert, und vor der Fassade stehen grosszügige Loggientürme. Punktuelle Erweiterungen bis hin zur Verschiebung der Aussenwand um wenige Zentimeter vergrösserten die fast schon ausgereizte Baumasse bis ans rechtliche Limit. Gemeinsam sorgten Architekt, Immobilienexperten, Bewirtschafter und Bauherrschaft dafür, dass jede Einzelmassnahme mehr Raum und mehr Wohnqualität brachte. So liessen sich auch die notwendigen Änderungen der Statik begründen, von denen gut sichtbare, aber gekonnt platzierte Betonelemente zeugen. In anderen Punkten konnte ein Mehrwert nicht ausreichend nachgewiesen werden: Das etwas enge Treppenhaus wurde nicht erweitert und die Lifte nicht erneuert. Mit solchen Kompromissen muss man leben, wenn man sich entscheidet, den Bestand als Basis zu nutzen.

Insgesamt konnten die Wohnqualität deutlich gesteigert und der Kostenrahmen eingehalten werden. Dabei erscheint das Konzept nur im ersten Moment aufwendig, denn ein komplett neues Projekt wäre deutlich teurer gewesen. Geschickt, effizient und ausdauernd navigierten die Architekten zwischen gestalterischer Ambition und Renditeüberlegungen. Es hat sich gelohnt. Andreas Thuy, Fotos: Jakub Certowicz

Umbau Mehrfamilienhaus, 2016

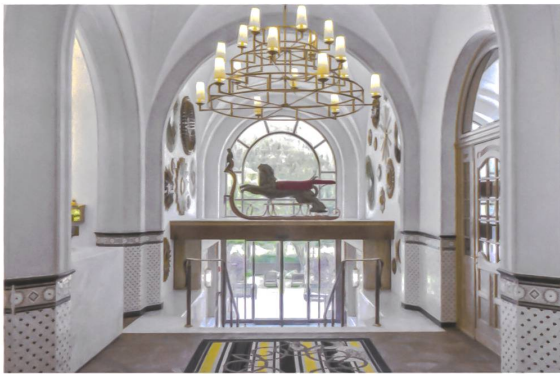
Im Thal 1, Oberwil BL

Bauherrschaft: UWP Sammelstiftung für Berufliche
Vorsorge, Basel

Architektur: Piotr Brzoza Architekten, Basel
(Piotr Brzoza, Cansefa Karademir, Tomasz Świetlik,
Łukasz Woleński)

Bauleitung: Baupro Grunder, Basel

Statik: Jauslin + Stebler Ingenieure, Basel



Der Eingangsbereich zeigt, wie Luxus ohne Hochglanz geht.

Belle Époque, 110 Jahre später

25 Engadiner Sonnen empfangen die Gäste im Hotel Walther in Pontresina. Der neue Eingangsbereich ist Teil einer Komplettrenovation des Erdgeschosses: neue Rezeption, neue Lobby, neue Bar, neues Fumoir, neuer Speisesaal. Verantwortet hat die Neugestaltung Virginia Maissen. Die Zürcher Innenarchitektin ist in Graubünden aufgewachsen.

Für ein familiengeführtes Hotel sind solch grosse Investitionen nicht einfach zu stemmen. Hier ist der Effort gelungen: Überzeugend ist zum einen das Konzept, das sich auf die Grundfarben beschränkt: Grün, Gelb, Rot, Blau. «Diese Farben kommen nie aus der Mode, schliesslich muss die Gestaltung ein paar Jahre halten», sagt die Designerin. Ein Teil des vorherigen Interieurs stammte noch aus den 1980er-Jahren, in Vanillegelb und Lindengrün.

Virginia Maissen hat im Entree eine nachträglich eingebaute Zwischendecke entfernen lassen und das ursprüngliche Belle-Époque-Gewölbe aus dem Jahr 1907 hervorgeholt, was den Raum hoch und hell macht. Anstelle von Hochglanz als Luxusymbol im Grandhotel setzt sie auf Haptik: Ein Mosaik ziert die Säulen. Die angrenzende Lobby in Grün verzaubert mit vielen Textilien, Möbelformen und eigens gefertigten Vorhängen. Drei rote Sessel setzen Akzente.

Detailarbeit liegt Virginia Maissen, die einst als Stylistin gearbeitet hat. Im gelben Korridor, der zum Speisesaal führt, waren die Tapeten mit einer beige Zierkordel gefasst. Die Innenarchitektin interpretiert diese neu und zweifarbig, in Gelb-Schwarz. Sie hat das Kordelmotiv in den selbst gestalteten Teppichen in Lobby, Gang und Saal aufgenommen. Rechterhand des Korridors liegt das Fumoir in britischem Stil. Linkerhand die Bar mit hellem Täfer. Die Lichtinstallation «Splendur» – rätoromanisch für schillerndes Licht – von Gastkünstler Rolf Sachs taucht den Raum in immer wieder neue Stimmung. Das Milchkesel-Motiv passt charmanterweise zur Gastgeberin Anne-Rose Walther, die aus einer Käsefamilie im Emmental stammt.

Das blaue «Grand Restaurant» kommt dem einstigen Belle-Époque-Prunk am nächsten, das neue Farbkonzept setzt die aufwendigen Stuckaturen aber in einen frischen Kontext – es sind diese gelungenen Brüche, kombiniert mit dem Respekt vor Bestehendem, die das Grandhotel gerade auch für jüngere Gäste wieder attraktiv machen. Lilia Glanzmann, Fotos: Reto Guntli

Neugestaltung Erdgeschoss Hotel Walther, 2017

Via Maistra 215, Pontresina GR

Bauherrschaft: Anne-Rose und Thomas

Walther, Pontresina

Innenarchitektur: Virginia Maissen Interior

Design Studio, Zürich

Lichtinstallation «Splendur»: Rolf Sachs fun c'tion

Bauleitung: Konrad Maier, Architektur

und Planung, Pontresina

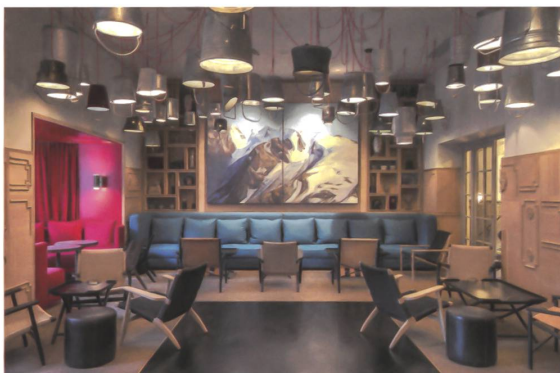
Gesamtkosten: Fr. 3,3 Mio.



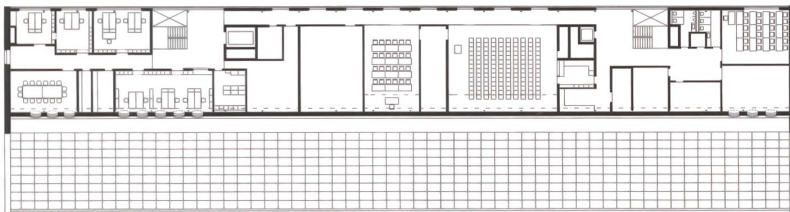
Die Bilder im Fumoir (links) stammen aus dem Fundus des Hotels, rechts die Lobby.



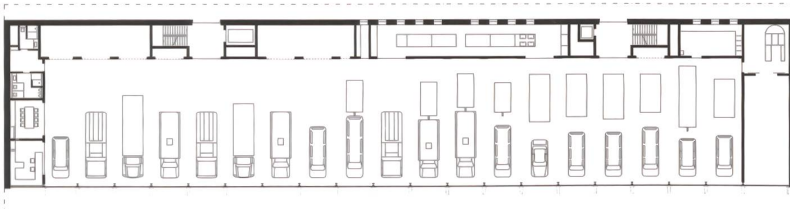
Hotel Walther in Pontresina: Ein Podest macht auch die hinteren Plätze des Speisesaals attraktiv.



«Splendur» taucht die Bar in wechselnde Lichtstimmungen.



Obergeschoss



Erdgeschoss



Feuerwehr am Laufmeter

Hinter den raumhohen, gläsernen Toren reiht sich Fahrzeug an Fahrzeug. Die Einstellhalle ist Teil des Betriebsgebäudes des Sicherheitsverbundes Wil SG. Sie erstreckt sich über die gesamte Länge des Gebäuderiegels und bildet die Hauptfassade. Im Gegensatz zu dieser transparenten Front verwehrt auf der Rückseite ein graues Streckmetall den Blick in die Räume. Die Betonwände der Stirnseiten spielen zwar eine zweitrangige Rolle, doch sie bilden die zentrale Entwurfsidee ab, welche die Architekten seit dem Wettbewerb konsequent weiterverfolgten: eine Schnittfigur, die über die gesamte Länge des Volumens von knapp hundert Metern unverändert bleibt, wie ein Strangprofil. Dieses setzt den Raumhöhen im Innern Grenzen. Zur Strasse und zu den angrenzenden, niedrigen Wohnbauten tritt das Gebäude bloss eingeschossig in Erscheinung. Der rückwärtige Bereich mit den Büros der Geschäftsstelle, Veranstaltungs- und Lagerräumen ist dreigeschossig.

Den Architekten war wichtig, dass man selbst von der obersten Ebene noch in die Fahrzeugeinstellhalle blicken kann, ins Herz jeder Feuerwehr. Darum sind die Treppenhäuser transparent. In den Obergeschossen prägt ein filigranes Metallgerüst das Bild und ermöglicht Besuchern und Angestellten selbst vom zweiten Obergeschoss einen Blick hinunter auf die Autos. In Unter- und Erdgeschoss hingegen sind die Treppen in Beton gefasst, gleich wie die Gesamtkonstruktion des Hauses. Die leichte Stahlkonstruktion steht auf einer Betonschale. Die weissen Unterzüge und Stützen zeichnen die Gebäudeachsen nach. Prägnant sind auch die einzeln oder in Serie angeordneten runden Fenster, die wie Bullaugen den Blick in die Umgebung freigeben. Daniela Meyer, Fotos: Lucas Peters



Hier noch ohne die roten Autos der Feuerwehr Wil: Die gläserne Front der Einstellhalle ist fast hundert Meter lang.



Wie ein Strangprofil: die Schnittfigur des Gebäudes.

Betriebsgebäude SVRW, 2017

Bronschhoferstrasse 71, Wil SG

Bauherrschaft: Sicherheitsverbund Region Wil

Architektur: Manetsch Meyer Architekten, Zürich

Projektleiterin: Maja Hodel

Auftragsart: offener Projektwettbewerb, 2013

Bauleitung: Schertenleib Baumanagement Partner, St. Gallen

Bauingenieure WAM Planer und Ingenieure, Bern

HLKS-Ingenieure: Wirkungsgrad Ingenieure, Rapperswil und Luzern

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 23 Mio. (Baukredit)

Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 594.-



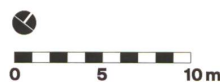
Der Garten ist erfreulich wild und weit, trotz des grossen Ersatzneubaus im Einfamilienhausquartier in Thun.



Informell und wohnlich: eine der vier Kleinwohnungen.



Ein geräumiger Durchgang verbindet die Strasse (rechts) mit dem Garten.



Katze kralen

«Das Haus darf atmen», sagt Architekt Stephan Buchhofer. Mit Zellulose- und Schafwolldämmung und unverleimten Elementen aus heimischem Holz ist es ökologisch, als Ersatzneubau mit vier 3½-Zimmer-Wohnungen ein altersgerechter Beitrag zur Verdichtung. So viel Gutes in diesem Thuner Einfamilienhausquartier? Was hier als Erstes auffällt: die Ruhe. Biedere Hüsli aus den 1940er-Jahren werden nach und nach durch architektonisch ambitionierte ersetzt.

Auch Buchhofer hat ein Hüsli ersetzt, das seines Grossvaters. Doch er baute kein neues Hüsli, sondern ein Haus. Die Ausnutzung verdoppelte sich auf 0,5. Der erste Eindruck entspricht den Erwartungen: vorpatinierte Holzschalung, darin grosse Fenster. Ein grosser Winkel, der mehr mit dem Aussenraum macht als alle Nachbarn. Ein weiter, offener Durchgang verbindet die Strasse mit dem wilden Gewucher des Gartens. Von diesem Eingangsraum betritt man die beiden unteren Wohnungen, eine offene Treppe führt zu den beiden oberen Eingängen und zum Studio, das als Gästezimmer genutzt wird. Ein schöner Ort für einen Schwatz mit der Nachbarin oder um auf den Betonstufen sitzend die Katze zu kralen.

Diese Stufen weiten sich zum Sockel des ganzen Hauses, von dem nur der vordere Teil unterkellert ist. Zwischen dem Sockel und dem breiten Holzstreifen am Dachrand betont die Holzschalung die Vertikale. Die Horizontale wird von der feinen Staffelung des Baukörpers gebrochen. Vor- und Rücksprünge lassen das Haus kleiner erscheinen und sorgen für mehr Privatsphäre: Die Loggien der Wohnungen sitzen an den Enden des Winkels und weiten sich geschützt in den gemeinschaftlichen Garten mit den Obstbäumen. Der informelle und wohnliche Charakter des Äusseren setzt sich im Innern fort: helles Holz an Wänden und Decke, der Anhydrit-Gussboden ist grau und geschliffen. Geschmeidig fügen sich die knappen Räume zu Wohnungen mit 85 Quadratmetern Fläche.

In einem Einfamilienhausquartier wie diesem wohnen viele ältere Menschen zu zweit oder allein. Mit seinen kleinen Wohnungen leistet das neue Haus einen wichtigen Beitrag zum Angebot und damit zur sozialen Nachhaltigkeit. Eines der Paare, das einzog, lebte lange in einem der Nachbarhäuser. Axel Simon, Fotos: Christian Helmle

Mehrfamilienhaus, 2016
 Ferdinand-Hodler-Weg 8, Thun BE
 Bauherrschaft: privat
 Architektur: Bart & Buchhofer Architekten, Biel
 Auftragsart: Direktauftrag
 Holzbau: Schaeerholzbau, Altbüren
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 2,1 Mio
 Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 1000.-

Rouge de Marrakech, bleu de Majorelle

Solange Fleisch gegessen werde, spräche nichts gegen die Verwertung von Leder, meint Lisa Ochsenbein. Auch gestalterisch nicht: «Im Gegenteil. Das Material hat eigene Qualitäten.» Diesen kam die Industrial Designerin auf die Spur, seitdem sie für die Kollektion «Nasire» Taschen entwirft. «Leder muss nicht abgenäht werden, es ist weich und hat doch eine eigene Statik. Es ist lebendig und verändert sich im Gebrauch.» Diese Eigenschaften auszuspielen, bedingt eine hohe Lederqualität. Hier kommen die beiden befreundeten Gründer des Labels ins Spiel, Michael Lütolf und Matteo Lettieri. Der angehende Bio-Ingenieur und der Betriebswirtschaftsstudent wollten Taschen aus Marokko importieren. Doch die Qualität der Importware taugte wenig. So rutschten die beiden in die Rolle der Produzenten. Selbst und besser machen wurde ihnen zur Devise. Es dauerte, bis ein Hersteller gefunden, das nötige Vertrauen aufgebaut und die Produktion mit einer Näherei vor Ort aufgegleist war. Auch in der Schweiz wuchs das Team. Der angehende Grafiker Lukas Helfer stieg ein, gestaltete eine Ausschreibung für das Design, die derart umwerfend war, dass sich Lisa Ochsenbein darauf meldete und den Job erhielt. In zwei Schritten bauten sie gemeinsam das Label auf. Im Februar 2016 ging es an den Start mit einer Tasche, so gross, dass alles fürs Wochenende darin Platz findet. Der Weekender lief so gut, dass er ein halbes Jahr später die erste Kollektion mitfinanzierte. «So konnten wir die Rückmeldungen der Kunden und Kundinnen in die Entwicklung einfließen lassen», erklärt Lisa Ochsenbein. Nun ergänzt eine kleinere Tasche, eine Umhänge-, eine Laptop-Tasche und ein Schlüsselanhänger das Sortiment.

Gefertigt werden die Produkte in zwei Lederqualitäten und vier Farben. Das weiche Nubukleder, heikel im Gebrauch, hat nicht nur eine spezielle Textur, sondern fällt auch ganz anders. Der zeitlose Entwurf wirkt weicher als im eingefärbten Glattleder. Formal verbunden werden die Taschen durch schräg angesetzte Henkel. Reissverschluss und Faden beziehen sie von YKK und Gütermann. Die eigens entworfenen Metallteile werden vom Start-up Blexon gefertigt. Doch die Farben verweisen auf die Herkunft des Leders: Mit dem stark leuchtenden Blau erinnern die Taschen an den französischen Maler Jacques Majorelle, der sein Atelier in Marrakesch in diesem Farbton streichen liess. Und das Ockerrot nimmt die Farbe der Stadt und der Lehmbauten auf. Meret Ernst, Foto: Simon Habegger

Taschenkollektion «Nasire»

Design: Lisa Ochsenbein, Zürich

Label: Nasire, Zürich

Material: Nubuk, Glattleder, z. T. vegetabil gegerbt

Bezug: im Fachhandel und www.nasire.com

Preis: Taschen ab Fr. 199.–



Die einfache Umhängetasche strahlt in «Bleu de Majorelle», mit dem das Nubukleder eingefärbt wurde.



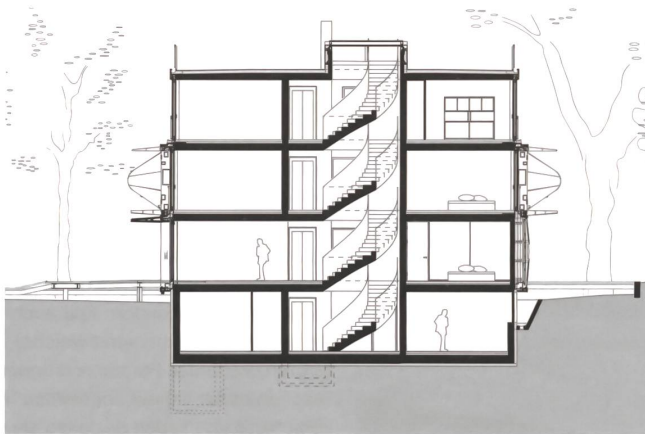
Die Villa im Zürcher Seefeld fällt auf: Die Fassade passt sich den Wünschen der Bewohner an.



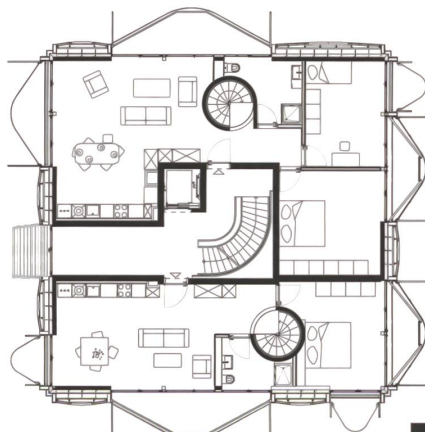
Ein Handgriff, und ein Balkon entsteht.



Die Laschen verlängern den Raum nach aussen.



Die Treppe führt bis nach oben auf die Dachterrasse.



Das Erdgeschoss zeigt die strenge Geometrie.



Ein Alien im Seefeld

Im Seefeld in Zürich steht eine neue Villa. Wie seine Nachbarn blickt der Solitär aus seinem grünen Park auf den See und zeigt in Grundriss und Schnitt eine strenge Geometrie. Doch das Haus fällt aus der Reihe: Statt steinernen Mauern bestimmen Klapppläden aus Metall das Bild. Geformt wie alte Kuvertlaschen umgeben jeweils vier davon ein Fenster. Manchmal offen, manchmal geschlossen. Denn diese Laschen bewegen sich: Ein Knopfdruck ändert ihre Position. «Es ist eine Art Hommage an den Baum, der hier zuvor stand», erklärt Architekt Manuel Herz. Sind die blätterartigen Elemente geschlossen, schimmert das perlmuttfarbene Aluminium in verschiedenen Nuancen. Wenig Licht dringt in die Räume, die Bewohnerin kann sich zurückziehen. Öffnet sie die Elemente, erweitert sich der Raum. Wie Röhren konzentrieren sie den Blick auf das Grün rundum und schützen gleichzeitig vor der Sonne. Mit einem Griff wird das Geländer nach vorn geschoben – ein Balkon entsteht. Die Innenseiten der Läden leuchten rot und blau, die Farben spiegeln sich an den hellen Wänden und Decken im Innern. Deren einfache Materialien kontrastieren mit der ausgefallenen Fassade: Sichtbeton mit Bretterschalung, weiss lasiertes Eschenholz, Zementgussböden. Das Haus bietet fünf Mietwohnungen, vier als Maisonettes. Die Dachterrasse ist allen Bewohnern zugänglich.

Wie kommt ein derart expressives Haus ins Seefeld? Der Architekt teilt mit der Auftraggeberin Katrin Bechtler, Mäzenin und Kunstsammlerin, die Faszination für Kinetik. Er sucht das Bewegte im Haus. Fenster mit Klappelemente sind an sich nichts Neues. Dass hier vier Elemente mechanisch geöffnet werden und sich in einen Balkon verwandeln, hingegen schon. Das Haus passt sich seinen Bewohnern an – derartige Versuche gab es immer wieder. Der nützliche Aspekt und die räumliche Qualität sind hier mehr als Spielerei. Dennoch: «Gute Architektur hat für mich immer eine Prise Humor», erklärt Manuel Herz schmunzelnd. Er weiss, dass nicht alle so denken. Das Haus provoziert, weil es anders ist als die biedere Architektur, die wir gewohnt sind. Gut, dass nicht ganz Zürich voll solcher Aliens ist. Auch gut, dass wunderliche Bauten hin und wieder möglich sind. Isabelle Burtscher, Fotos: Roger Frei

Wohnhaus «Chemicalmoonbaby», 2017

Lindenstrasse 21, Zürich

Bauherrschaft: Katrin Bechtler

Architektur: Manuel Herz Architekten, Basel

Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2013

Bauingenieure und Fassadenplanung:

Lüchinger Meyer, Zürich

Ausführung Fassade: SFL Technologies, Stallhofen (A)

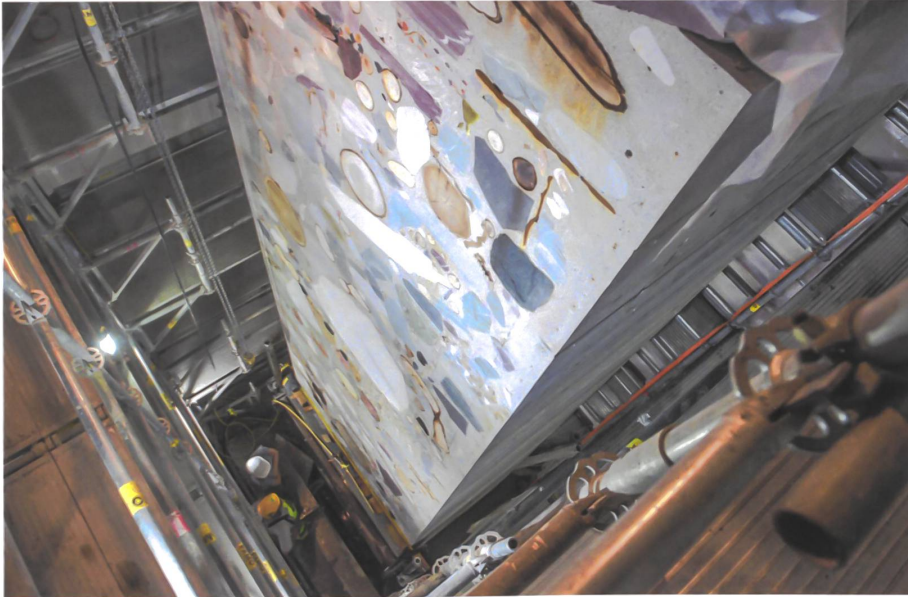
Umgekehrte Archäologie

Mehr als hundert Tonnen Material und fast elf Meter Höhe künden von einem Kraftakt. Die Kunst- und Bau-Arbeit «Wie tief ist die Zeit?», die Katja Schenker im Atrium des Neubaus der Fachhochschule Nordwestschweiz in Muttenz realisiert, ist gigantisch. Mehr als sechs Monate war die Künstlerin mit einem Team täglich vor Ort und arbeitete an der monolithischen Skulptur. Schicht für Schicht positionierte sie Holz, Steine, Metall und andere organische Materialien, anschliessend wurde das Tagwerk mit Beton ausgegossen. Dabei ist die physische Arbeit ein zentraler Bestandteil des Werks, der Entstehungsprozess ein performativer Akt, bei dem sich die Künstlerin mit ihrem ganzen Körper der langsamen und zugleich spontanen Entstehung des Werks hingab. Doch diese begann schon viel früher.

Als Katja Schenker 2014 den Wettbewerb gewann, hatte sie eine vage Ahnung davon, worauf sie sich einliess. Ein erstes Experiment in diese Richtung entstand 2009 während eines Atelierstipendiums in der Kunstgiesserei St. Gallen. Das Endprodukt dieser Erkundung wanderte direkt an die Schweizerische Plastikausstellung Biel. Mit ihrem Kunst- und Bau-Projekt für den FHNW-Campus Muttenz, den Pool Architekten konzipierten, konnte sie an ihre damalige Arbeit anknüpfen. Sie begann, monatelang Material zu sammeln, und entwickelte dadurch zu fast jedem Stück, das sie für ihr Projekt zusammentrug, eine persönliche Beziehung. Der Faktor Zeit spielt in mehrfacher Hinsicht eine elementare Rolle, schon bei der «Materia prima» des Werks: Holz, Stein und Eisenerz sind selbst Zeitzeugen. Im Kunstwerk verwendet und neu geschichtet erleben sie eine Potenzierung in Raum und Zeit.

Nach der Schichtung und dem Ausgiessen begann die nächste Etappe. Eine mobile Diamantsäge schnitt eine erste vertikale Schicht von 17 Zentimetern weg und machte die Zeichnung der geschichteten Objekte sichtbar. Ende Oktober ist der Schnitt abgeschlossen, bis zur Fertigstellung des Baus bleibt der Monolith eingepackt. Gerade hier zeigte sich, wie wichtig die Zusammenarbeit mit Fachpersonen ist. Das Schneiden des Betons und der eingegossenen Gegenstände erfordert viel Feingefühl und Geduld. Das Resultat offenbart die doppelte Geste des Freilegens und Verbergens, die dieser Arbeit zugrunde liegt. Sie führt das Geheimnis der Zeit vor, indem sie zugleich einen opaken Raum erschafft. Susanna Koeberle

Kunst- und Bau-Projekt «Wie tief ist die Zeit?»
FHNW-Campus, Hofackerstrasse 24, Muttenz BL
Bauherrschaft: Bau- und Umweltschutzdirektion BL
Künstlerin: Katja Schenker, Zürich
Mitarbeit: Diamantbohr (Schnitt), Daniel Kroo (Bau),
Claudia Bach (Video)
Projektleitung: Hochbauamt in Zusammenarbeit
mit Kulturelles.bl
Architektur: Pool Architekten, Zürich
Ausführung: HRS Real Estate



Der Blick vom Gerüst auf die erste geschnittene Seite offenbart die Dimensionen des knapp elf Meter hohen Kunstwerks auf dem Fachhochschulcampus in Muttenz. Foto: Andrea Helbling



Katja Schenker zeigt auf die Zeichnung der gesammelten und geschichteten Materialien, die nach dem Schnitt sichtbar geworden ist. Foto: Tom Bisig

Im Prozess

Bis der Stuhl im Laden steht, bis das Plakat ausgehängt, der Schuh gefertigt, der Buchstabe entworfen, der Schreibstift produziert ist, muss viel passieren. Was genau, versucht die Ausstellung «Design Studio: Prozesse» einem breiten Publikum zu vermitteln. Die Exponate, die Kuratorin Angeli Sachs mit ihrem Team zusammengetragen hat, stammen aus unterschiedlichen Epochen und Designwelten. William Morris' Blockdruck spurt die an Handwerk und Kleinserie interessierten Projekte von Anita Moser, Frédéric Dedelley oder Atelier Oï vor. Jörg Boner ergänzt digitale Entwurfsmittel mit Kartonmodellen. Christian Harbeke berichtet im Video, wie er Hersteller auf Qualität des Details trimmt. Erich Biehle führt einen Textilentwurf von 1967 weiter. Greutmann Bolzerns Flugzeuggeschirr verweist auf das nötige Systemdenken.

Design als Skizze, genialisch hingeworfen auf die Papierserviette: nichts als ein Klischee. Die Instrumente des Entwerfens sind vielfältig und passen sich dem Prozess an. Doch was im Atelier im Prozess aufgeht, wird in der musealen Präsentation stillgestellt. In ihrer Objektivität verschleiert das eine oder andere Exponat, dass Designprozesse iterativ ablaufen: Was als Skizze gültig ist, wird im Vormodell revidiert, was als Vormodell überzeugt, wird im Prototyp verworfen. Dazwischen liegen Entscheidungen, selten allein vom Designer getroffen.

Szenograf Matthias Gnehm wählte die vier Farben des CMYK-Farbmodells als Metapher für den Prozess, der in seine Grundbausteine zerlegt und analysiert werden soll. Das Format der Ausstellung ist selbst Resultat eines Entwurfsprozesses: Geleitet wurde dieser durch die Absicht, den Ausstellungsraum mit einer Lern- und Experimentierplattform zu kombinieren. Sichtbaren Ausdruck findet sie im grossen Treppemöbel. Auf den Stufen liegen Sitzkissen, in den Wangen integriert ist eine kleine Bibliothek. Von ganz oben fällt der Blick in die Zukunft, wie sie im Ausstellungsteil «What's next» skizziert wird, der zusammen mit der ZHdK entstand. Und natürlich dient das Möbel als Theater, findet eine Diskussion am langen Werkstatt-Tisch oder eine Filmvorführung statt.

An diesem multifunktionalen Möbel wird deutlich, worüber die Exponate schweigen: über den Gebrauch, mit dem wir stets zu Co-Designern werden und den Prozess verlängern – bis hin zur Frage, wie sich das vorausgedachte Ende eines Angebots in den Entwurf einschreiben soll. Reduzieren wir Design auf den Entwurf und die Entwerfenden, nehmen wir nur einen Teil des Designprozesses in den Blick. Meret Ernst

Ausstellung Design Studio: Prozesse
Museum für Gestaltung, Toni-Areal, Zürich, bis 15. Juli 2018
Kuratorinnen: Angeli Sachs (Ausstellung),
Franziska Mühlbach (Vermittlung)
Szenografie: Matthias Gnehm, Zürich
Ausstellungsgrafik: Hi – Visuelle Gestaltung, Zürich



In der Ausstellung «Design Studio: Prozesse» nimmt die Szenografie das CMYK-Farbmodell auf. Matthias Gnehm gestaltet damit ein raumgrosses, multifunktional nutzbares Möbel.



Atelier Oï entwirft nahe am Material und generiert daraus neue Formen und Funktionen wie hier bei der Möbelkollektion «Reel» von 2008, entwickelt für B&B Italia.



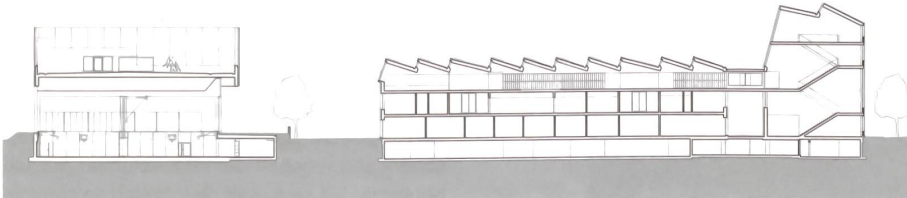
Anita Moser griff für die Kollektion von Damenschuhen von 2006 auf den Rorschach-Test zurück. Schritt für Schritt entwickelte sie daraus die Applikationen, die den Charakter der Schuhe ausmachen.



Megi Zumstein und Claudio Barandun entwarfen das Ausstellungsplakat.



Schimmerndes Trapezblech kleidet das Schulhaus Reitmen in Schlieren. «Lernfabrik» nennen es die Architekten.



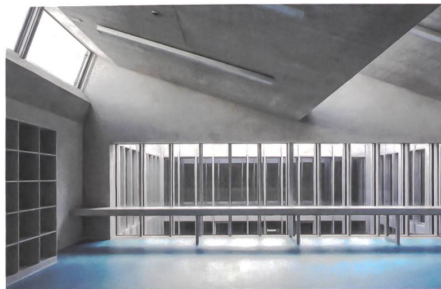
Eine öffentliche Fussgängerachse trennt Sporthalle und Schulhaus.



In beiden Doppelhelixtreppen führt die eine Treppe in die Primar-, die andere in die Sekundarschule.



Sportplatz auf dem Dach mit Aussicht auf den Hof.



Licht fällt durchs Sheddach, der Hof schafft Sichtbezüge.

Schule als Fabrik

Fünfgeschossig türmt sich der Auftakt der Anlage zur Strasse. Wie ein Schulhaus sieht das mit Trapezblech verkleidete Gebäude nicht aus – eher wie eine Fabrik. Es liegt in Schlieren West, zwischen Gleis und Badenerstrasse, wo zurzeit ein Haus nach dem anderen aus dem Boden spriest. Lärm und Strahlung galt es mit den Volumen abzuschirmen, die Durchlässigkeit mit Hilfe von Fussgängerachsen zu bewahren. Zwei Brücken verbinden die hohe Scheibe mit einer niedrigeren Halle. Turnsaal, Aula und Musikräume liegen parallel zu den Gleisen und schützen den Hof. Den Sportplatz verlegen die Architekten aufs Dach und maximieren so den Pausenhof.

Nur drei Geschosse durften es laut Masterplan sein, der Fussabdruck ist dementsprechend gross. Höfe bringen Licht, Sichtbezüge und Auslenkungsraum. Die jüngsten Kinder spielen im Erdgeschoss mit direktem Zugang zum Platz und den eigenen Gärten. Ausgeklügelt entwirren die Architekten die Schulstufen über vier Treppen: Jene mit dem gelben A und dem grünen D führen nur in den ersten Stock – in die Primarschule. Ein rotes B und ein blaues C zieren die anderen und führen direkt in den zweiten Stock – in die Sekundarschule. Klare Struktur müsse sein, trotzdem «soll es den Kindern möglich sein, Neues zu entdecken», erklärt Marco Graber von Graber Pulver Architekten. Oben landen die Schüler in ihrem Trakt mit Akzenten in derselben Farbe. Im zweiten Obergeschoss führen die Gänge weiter über die Brücken in den hohen Bau mit Lehrerzimmer, Physiklabor und Werkstätten.

Nach Prunk im 19. Jahrhundert und einfachen Pavillonschulen ab den 1950er-Jahren sind heute expressive Tragwerke eine gängige Typologie für Schulhäuser. Hier treiben die Architekten diesen Charakter auf die Spitze. Dabei orientieren sie sich an der Geschichte des Areals: Sheddach, roher Beton, Trapezblech. Auch Struktur und Organisation dienen der neuen Nutzung. Zwischen den anonymen Wohnblöcken fällt die Anlage auf und bildet einen Ankerpunkt. Indem sich Graber Pulver von Gepflogenheiten lösen und an die Vergangenheit anknüpfen, gelingt es ihnen, eine Schule zu bauen, die an diesen Ort passt. Isabelle Burtscher, Fotos: Georg Aerni

Schulhaus Reitmen, 2017
 Badenerstrasse 82, Schlieren ZH
 Bauherrschaft: Stadt Schlieren
 Architektur: Graber Pulver
 Architekten, Zürich
 Auftragsart: Wettbewerb, 2012
 Masterplan: Metron Raumentwicklung, Brugg
 (Gestaltungsplan Schlieren West)
 Tragwerksplanung: Weber + Brännimann, Bern
 Landschaftsarchitektur: W + S, Solothurn
 Kunst-und-Bau, Signalistik: Bivgrafik, Zürich
 Gesamtkosten: Fr. 65,5 Mio

Pflanze aus Menschenhand

Am schönsten, auch am sinnfälligsten erscheint der Bau, wenn man unten am kleinen Teich steht und durch die Blätter und Äste den Hang hinaufschaut. Da steht dann dieses eigenwillige Ding auf der Kuppe und blickt über die Landschaft, geometrisiert vom Fundament bis zum Wasserspeier, als wäre die Architektur ein Gewächs, dessen Formen sich immer von Neuem und in allen möglichen Massstäben multiplizieren. Als «Stamm» bezeichnen die Architekten denn auch den betonierten Treppen Kern des nicht ganz regelmässigen, siebeneckigen Prismas. Um diesen legen sich zwei schmale Lichthöfe, ein innerer Umgang, je neun Wohnungen pro Geschoss und eine umlaufende Balkonschicht. Die vorgefertigten Betonplatten an der äussersten Fassade – sozusagen die Blätter dieser Pflanze aus Menschenhand – geben dem Bauvolumen präzise Konturen. Sie sind aber gleichzeitig so schlank, dass die Innenräume grosszügig mit Tageslicht versorgt werden.

Die Wohnungen verströmen eine frühlinghafte Frische, die dem Haus gut ansteht, handelt es sich doch um eine Seniorenresidenz, angegliedert an das Pflegezentrum der Zollinger Stiftung auf der Forch. Schiebetüren lassen entlang der Fassade eine Enfilade entstehen, aus einzelnen Zimmern wird ein fließender Raum, der auf dem Balkon seine natürliche Fortsetzung findet. Helle Wände und Decken sowie die Sperrholzverkleidung entlang der Fassade schaffen eine unpräzise Atelier-Atmosphäre, die allerdings durch seltsam feudale Details im öffentlichen Eingangsbereich (Intarsien am Boden, Lederauskleidung im Lift) konterkariert wird: Der Senior ist auch ein Bohemien, ist auch ein Grandseigneur.

Mit drei langen Korridoren öffnet sich das Erdgeschoss zum Park, zum Pflegeheim und zum Dorf. Dazwischen finden ein Fitnesscenter oder eine Arztpraxis Platz. Die sternförmige Allseitigkeit des Grundrisses erscheint als logische Konsequenz der konzentrischen Form, hat ihre Wurzeln aber auch in der Geschichte des Ortes: Wo sich heute die drei Zugänge im Innern des Hauses treffen, kreuzten sich früher die Spazierwege des Parks. Trotz der augenfälligen Autonomie in Form und Gestaltung tritt der Baukörper so in Beziehung zu seiner Umgebung: als schillernder Solitär in der Landschaft. Marcel Bächtiger

Residenz Forch, 2017

Aeschstrasse 8a, Forch ZH
 Bauherrschaft: Gustav Zollinger Stiftung, Forch
 Architektur: Diethelm & Mumprecht
 Architektur, Zürich
 Landschaft: Rotzler Krebs Partner, Winterthur
 Baumeister: Müller Forch Bauunternehmung, Forch
 Bauleitung: BBB Bauleitung, Künsnacht, Andreas Glenck
 Bauherrentreuehand: MXB Architektur
 Max Baur, Hombrechtikon
 Kosten Wohnungen: Fr. 22,7 Mio.
 Kosten provisorische Nutzung Pflegeheim
 in der Residenz: Fr. 2,8 Mio.



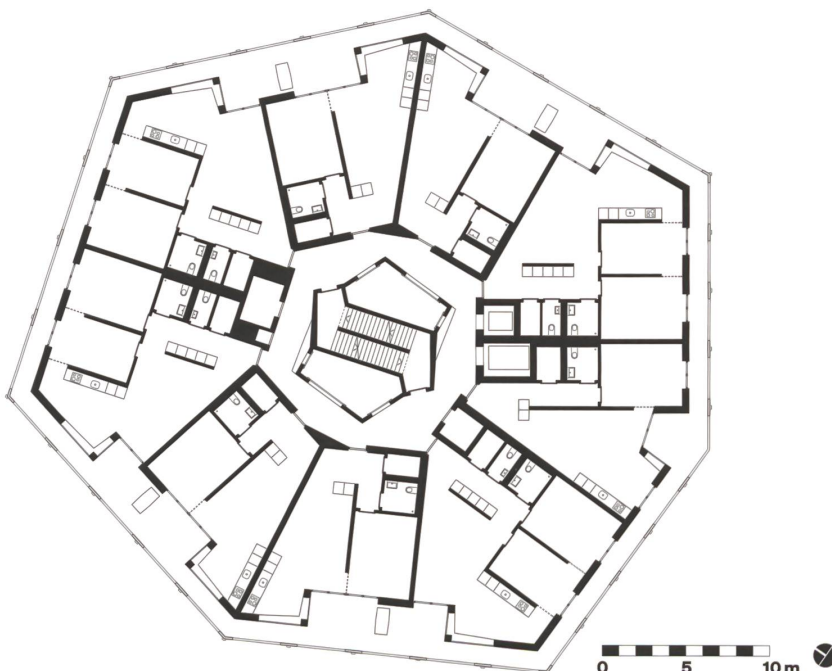
Eine Seniorenresidenz als Solitär in der Landschaft. Foto: Maximilian Meisse



Enfilade entlang der Fassade. Foto: Walter Mair



Geometrisches Puzzle.
 Foto: Maximilian Meisse



Konzentrischer Aufbau: Regelgeschoss mit neun Wohnungen.